

Björn Berenz
Christoph Dittert



ZEIT GEFANGENE



Ein Escape-Spiel
mit viel Extramaterial

ars \equiv edition

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

mit diesem Buch halten Sie ein Doppelpaket in der Hand – einen Roman und ein Escape-Spiel. Sie erleben mit Anna und ihren Freunden ein gefährliches, verwirrendes Abenteuer, das nicht nur die Figuren in diesem Roman an ungewohnte Orte und ganz nebenbei auch an die Grenzen ihres Verstandes führen wird.

Sie müssen – oder dürfen – sich etlichen Rätseln und Fragen stellen, vor denen auch die Helden dieses Romans stehen. Lösen Sie die Aufgaben, die auch Anna und ihre Freunde lösen müssen. Wenn Sie Hilfe benötigen, finden Sie diese am Ende des Buchs in den Seiten zum Auftrennen und zusätzlich im Internet auf **arsedition.de/esc**. Rätsel und Hinweise sind nummeriert, damit Sie rasch zur richtigen Lösung gelangen. Tipp: Decken Sie die Hinweise nacheinander auf – sonst ist die Lösung möglicherweise zu schnell ersichtlich.

Die Lösungen der Rätsel führen Sie auf die Seitenzahl im Buch, wo die Geschichte weitergeht. Entscheiden Sie sich für eine falsche Lösung, können Sie schon einmal in einer Sackgasse landen – aber keine Angst, Sie erhalten eine zweite Chance.

Hin und wieder dürfen Sie auch wählen, ob Sie mehr über die eine oder andere Person erfahren möchten, ohne dass es dabei ein Richtig oder Falsch gibt.

Wie auch immer Sie sich entscheiden – am Ende wartet auf Sie das schockierende Finale.

Aufgepasst: Manche Seiten müssen ausgeklappt oder aufgeschnitten werden, aber das erklärt sich beim Lesen von selbst.

Nun bleibt uns nur noch zu wünschen: Seien Sie kreativ ... und befreien Sie die Zeitgefangenen!

Björn Berenz & Christoph Dittert





»Bist du sicher, dass wir hier noch richtig sind?«, fragte Anna. Sie marschierten zu viert durch den Wald, an einem kleinen Bach entlang. Die weit auseinanderstehenden Bäume spendeten nur spärlich Schatten. Überall zirpten Grillen. Und es war heiß. Unerträglich heiß. Jakob, den Kopf hinter einer Landkarte verborgen, lachte auf. »Wie war das noch mal ... wer von uns beiden hat damals die Schnitzeljagd im Ferienlager gewonnen?«

»Du, Bruderherz. Und?« Kumpelhaft stieß Anna ihn in die Seite. Jakob keuchte auf. Er war schon immer schreckhaft gewesen. Anna erinnerte sich, wie sie sich mal als Kind im Wandschrank versteckt hatte, während er sich die Zähne putzte. Eine aufgerissene Tür und ein »Buh!« hatten ausgereicht, dass ihr Bruder sich die Zahnbürste bis ans Zäpfchen rammte und weißen Schaum spuckte. Das war das Donnerwetter ihrer Eltern wert gewesen.

»Was gibt's denn da zu grinsen?« Ben zog an ihr vorbei und ließ die Hand auf seinen Nacken klatschen, der von Fliegen umschwirrt war. »Ich gehe ein vor Hitze und meine Beine sind von Brennesseln zerstoichen!«

»Brennesseln stechen nicht«, dozierte Jakob.

Romy hakte sich bei Ben ein. »Genießt es doch einfach mal! Gute Luft, Blumen und – Natur! Endlich raus aus dem Großstadtmief.«

»Ich mag Großstädte«, murrte Ben.

Jakob drückte einen Ast zur Seite. »Ach ja? Erwinnere dich an Budapest letzten Sommer. Unsere Absteige dort war echt das Letzte!«

»Außerdem haben wir demokratisch abgestimmt«, pflichtete Anna ihrem Bruder bei. »Drei waren für die Geocache-Suche. Nur du wolltest nach London.«

»Und weil ihr falsch entschieden habt, muss ich jetzt zufrieden sein, ja? Aber klar, ein ostdeutscher Wald ist in jeder Hinsicht besser als eine pulsierende Metropole.« Er zeigte dem nächstbesten Baum den Stinkefinger.

»Könnt ihr mal aufhören, euch zu streiten?« Romy wirkte genervt. »Wir sehen uns so selten, und da habt ihr nichts Besseres zu tun, als ...«

»... im Wald herumzulatschen?«, beendete Ben ihren Satz.

Anna verdrehte die Augen. Warum musste er immer das letzte Wort haben?

»Romy hat recht«, sagte sie. »Ich würde die Zeit mit euch gern genießen.«

Sie hatte sich seit Wochen auf den Ausflug gefreut. Ihr Leben lief gerade vor allem in finanzieller Hinsicht eher mittelprächtigt, seit sie ihr Engagement am Berliner Theater verloren hatte. Sie war neu dort gewesen und als Erste dem Sozialplan zum Opfer gefallen – Stellenstreichung. Doch Theater-schauspielerinnen war eben ein unsicherer Job, und sie zahlte den Preis gern. Die großen Träume sucht man sich nicht aus, sie finden einen und lassen keine Ruhe, bis man ihnen nachgeht.

Knackendes Geäst und Rascheln von vertrocknetem Laub begleiteten jeden ihrer Schritte. Den schmalen Pfad durch die hoch aufragenden Bäume konnte man nur noch erahnen. War das überhaupt ein Weg? Falls ja, war er lange nicht mehr begangen worden. Kein Wunder. Anna schauderte bei dem Gedanken an das, was Jakob erzählt hatte. Das hier war angeblich ein Selbstmordwald. Also nicht gerade ein Touristenmagnet ... außer wenn ein Geocaching-süchtiger Zwillingbruder behauptete, dass es hier zwar hin und wieder einen Selbstmörder, aber vor allem einen legendären Cache gab, der sämtliche Mühe lohnte. »Wir werden schon nicht über eine Leiche stolpern«, hatte Jakob gesagt.

Zwei Minuten später stolperte Anna über eine Leiche.

Der Arm ragte aus dichtem Gebüsch. Die Hand war halb geöffnet, die Finger bleich. Auf dem Daumen krabbelten Ameisen.

Anna schrie vor Schreck.

»Was ist das...« Romy verschluckte den Rest, als sie Annas starrem Blick folgte. Unwillkürlich wichen die Frauen ein paar Schritte zurück. Auch Jakob war blass geworden. Nur Ben behielt die Nerven. Oder tat zumindest so. Er schob die Äste beiseite, um sich den Toten genauer anzusehen. Es war ein alter Mann mit runzliger Haut und zahnlosem Mund. Dünne, graue Haarsträhnen hingen um das eingefallene Gesicht. Seine Augen standen offen.

»Wir müssen die Polizei rufen!« Romy zog ihr Handy aus der Hosentasche, aber ihre Finger zitterten so, dass sie die Nummer nicht eintippen konnte.

»Jakob, mach schon!«

Annas Bruder folgte der Aufforderung, erklärte stammelnd die Situation und gab ihre Position durch. Nach dem Telefonat erklärte er seinen Freunden, dass sie warten mussten, bis die Beamten aus Berlin eintrafen, was höchstens eine halbe Stunde dauern sollte.

»Würde es euch jetzt auch in London besser gefallen?«, stichelte Ben, während er die Leiche weiter untersuchte. Die andere Hand des Toten war zur Faust geballt. Als Ben die Finger aufbog, kam ein Zettel zum Vorschein. »Seht euch das an!« In seinen Augen glitzerte es. »Ist doch völlig egal!«, herrschte Anna ihn an. Ben ging bereits in die Hocke. »Find ich nicht.« Mit spitzen Fingern griff er nach dem kleinen Papier in der starren Hand des alten Mannes. Es ließ sich leicht herausziehen.



»Ich bin gefangen«, las Ben vor. »Und eine Zahl: eintausendneunhundert-zweiundfünfzig. Seltsam. Was soll das bedeuten?«

»Noch mal«, sagte Anna bemüht ruhig. »Ist doch völlig egal! Das ist eine Leiche, Ben ... eine echte Leiche! Und du pfuschst an Beweisstücken rum!«

»Den hat ja keiner umgebracht«, behauptete Ben. »Der ist uralte. Der hatte einen Herzanfall oder so was. Und ... hey, das ist ein Selbstmordwald. Vielleicht hat er ...«

»Mit einer Nachricht in der Hand, auf der steht, dass er gefangen ist?«, unterbrach Romy ihn. »Du bringst uns noch in Teufels Küche.«

»Ach, auf einmal ist der Zettel doch nicht mehr egal, ja?« Ben stieß die Luft aus. Dann winkte er ab. »Ihr habt ja recht. Ich geb die Nachricht der Polizei. Nur eins noch ...« Er zückte sein Handy und fotografierte das Fundstück. »Als Erinnerung. Ich hab's euch weitergeleitet.«

»Also, ich brauche bestimmt kein Andenken«, sagte Anna kühl, aber das Vibrieren in ihrer Hose zeigte, dass die Nachricht schon angekommen war. Danach schwiegen sie die meiste Zeit, bis endlich zwei Polizeibeamte eintrafen, ein Mann und eine Frau. Sie stellten eine Menge Fragen, die die Freunde gewissenhaft beantworteten. Ben übergab den eigenartigen Zettel und fing sich eine Rüge ein, denn natürlich hätte er nichts verändern dürfen. Die Polizisten nahmen die Personalien und Handynummern auf, und damit war die Sache erledigt.

»Glauben Sie, dass das ein Selbstmord war?«, fragte Ben. »Hier sollen doch immer wieder ...«

»Wir sind Polizisten«, unterbrach die Beamtin. »Wir glauben nichts, sondern halten uns an die Fakten. Und davon haben wir noch nicht genug. Für Sie war es das. Danke, dass Sie so vernünftig waren, den Fund gleich zu melden.«

»Wir können also einfach so gehen?«, fragte Romy.

Der Polizist grinste. »Dachten Sie, wir verhaften Sie?«

Romy errötete. Die vier verabschiedeten sich und machten sich wieder auf den Weg. Nach einer Weile blieb Anna stehen. »Ehrlich gesagt hab ich keine Lust mehr auf irgendwelche Geocaches. Gehen wir zurück in die Stadt und suchen uns ein Hotel.«

Erstaunlicherweise widersprach ausgerechnet Ben. »Quatsch!«, sagte er.

»Wir lassen uns davon doch nicht unseren Ausflug verderben. Mal ehrlich, es werden ständig irgendwo Leichen gefunden.«

»Aber nicht von mir«, sagte Anna.

»Und von mir auch nicht«, ergänzte Romy. Sie war immer noch bleich.

Sie diskutierten einige Minuten und kamen schließlich überein, dass Ben recht hatte. Gemeinsame Wochenenden waren mittlerweile eine Rarität. Dieser Zwischenfall, so unangenehm er auch war, durfte sie nicht davon abhalten, ihre Pläne durchzuziehen.

Es schien noch heißer geworden zu sein. Hinter sich hörte Anna ein Klatschen, gefolgt von einem: »Hab ich dich, du Biest!« Aber sie machte sich nicht die Mühe, sich zu Ben umzudrehen. Vor ihr wippte Jakobs Rucksack auf und ab, es schepperte bei jedem Schritt. An der Seite baumelten eine kleine Aluminiumpfanne und der Aufsatz eines Gaskochers. Sein Hinterkopf war verdeckt von einer zusammengerollten Isomatte in schreiendem Pink. Ihr Bruder war in Geschmacksfragen wirklich schmerzbefreit. Jakob blieb stehen und entfaltete die Landkarte. Langsam ließ er den Zeigefinger darüberwandern. Schließlich nahm er den GPS-Tracker zu Hilfe, der um seinen Hals baumelte. »Ist nicht mehr weit.« Er drehte sich nach links und schlug eine Schneise in die Büsche. »Der Cache muss dort vorne sein.«

Romy seufzte. »Das hast du schon vor einer Stunde gesagt.«

»Zeit ist eben relativ.« Jakob hielt ihr den Tracker unter die Nase. »Sieh selbst.« Er zählte im Gehen einen Countdown. »Zehn, neun, acht ...« Das hohe Gras wogte bei jedem Schritt um seine Beine. Wenigstens kühlte nun eine leichte Brise den Schweiß.

Alle legten einen Zahn zu, um an Jakob dranzubleiben. Kurz darauf blieb er stehen und sah sich ratlos um.

Sie waren an einer kleinen Lichtung, umgeben von wuchernden Sträuchern und Bäumen. Grelles Sonnenlicht fiel durch die hohen Baumkronen, die Lichtstreifen malten helle Flecken ins Gras.

»Und?«, fragte Romy genervt. »Wo ist er jetzt, dein legendärer Cache?« Sie verscheuchte eine Fliege von ihrem tätowierten Unterarm, über den sich ein maorisches Tribal zog.

»Es ist nicht meiner. Ich hab nur die Gerüchte im Netz über ihn gelesen. Dass nur manche ihn finden, weil er immer mal wieder verschwindet. Dass Leute auf der Suche nach ihm verschollen sind. Oder dass ...«

»... sie vor dem Cache ein paar Leichen beiseiteräumen mussten, ja?«, ätzte Romy.

Anna verstand den Ärger ihrer Freundin, aber dafür konnte ihr Bruder nun wirklich nichts. »Wir wollten doch nicht mehr über den Toten reden«, sagte sie.

»Sorry«, meinte Romy.

»Jedenfalls will ich jetzt diesen Supercache finden!« Jakob klang wild entschlossen. »Das muss mehr sein als ein blöder Plastikschlumpf in einer Brotdose! Aber die Angaben zum Fundort sind widersprüchlich. Oder zumindest irreführend.«

»Du weißt doch, wie das ist«, sagte Anna. »Im Internet schreiben die Leute ständig irgendwelchen Mist, um sich interessant zu machen.«

»Und das hat bei uns ja wunderbar funktioniert«, räumte Jakob ein. »Deshalb sind wir hier.« Wieder nahm er den GPS-Tracker zur Hand – und riss erstaunt die Augen auf. »Das gibt's nicht! Die Koordinaten sind umgesprungen. Das habe ich noch nie erlebt.« Den Blick starr auf den Tracker gerichtet, ging Jakob eine unsichtbare Linie ab.

Anna folgte zögernd.

Ihr Bruder schwenkte nach links. »Es muss genau hier sein.« Er blieb vor einem abgeknickten Baum stehen. Ob er einem Sommergewitter zum Opfer gefallen war? Halt, nein, da waren Bissspuren an der Abbruchstelle, wie von einem Biber. Und dahinter lag ein kleiner Teich, was für die Bibertheorie sprach.

Jakob fuhr mit beiden Händen über die Rinde des Stumpfes.

»Was machst du da?« Ben hatte sie eingeholt. »Bäume umarmen?«

»Ich suche nach einem Hinweis.« Jakobs Hände wanderten auf die Rückseite des Stammes. »Halt! Ja! Da ist was.« Er beugte sich vor. »Eine Kuhle.« Nach weiterem Herumtasten zog er einen Gegenstand hervor.

»Was ist das?«, fragte Romy.

»Müll!«, erwiderte Ben ungehalten. »All die Anstrengung und Mühe für ... für ...« Er starrte das Döschen an. »Ja, für was eigentlich?«

»Für Teststreifen«, sagt Jakob. Er grinste. »Damit lässt sich der pH-Wert von Wasser bestimmen. Wir hatten zu Hause auch solche für den Pool.«

Romy nickte. »In der Schule hat das Wasserwerk mal diese Streifen ausgeteilt, damit wir die Qualität des Schulteichs überprüfen konnten.«

»Und?«



»Es hatte seinen Grund, dass alle Goldfische mit dem Bauch nach oben geschwommen sind.«

Jakob drehte das Döschen auf und warf einen Blick hinein. »Es ist leer.«

»Vielleicht hat ein Biologe es hier zurückgelassen«, meinte Anna.

»Biologe?« Ben sah sie fragend an.

»Na, eben jemand, der die Wasserqualität des Teichs überprüfen wollte.«

Sie deutete auf die Nagespuren im Holz. »Das sieht doch verdächtig nach einem Biber aus. Vielleicht ging es darum, die bedrohte Tierart zu schützen.«

Jakob wirkte nicht überzeugt. »Aber die Koordinaten haben uns genau zu diesem Baum gef...« Er brach mitten im Satz ab. »Moment! Sie haben sich schon wieder geändert!« Er schüttelte den Tracker und stöhnte. Dann

straffte er die Schultern. »Sehen wir uns noch mal gründlich um! Irgendwo muss hier etwas sein, zumindest ein Hinweis.« Er steckte das Döschen

zurück in die Baumkuhle.

Anna seufzte. So war ihr Bruder: ein unerschütterlicher Optimist.

Zäh setzten sich Romy und Ben in Bewegung. Anna schaute auf den Teich.

Zu gern hätte sie den Biber zu Gesicht bekommen. Doch das mit Seerosen bespickte Wasser lag spiegelglatt vor ihr. Schließlich wandte sie sich ab,

schnappte sich das Döschen aus der Mulde und verstaute es in ihrem Rucksack. Keine Chance dem Müll!

Sie beobachtete, wie die beiden Freunde und Jakob kreuz und quer über die Lichtung stapften. Ihr Bruder hatte schon immer die Gabe besessen,

andere zu motivieren. Er war die geborene Führungspersönlichkeit. Anna wusste nicht, woran es lag – bestimmt nicht an seiner äußeren Erscheinung.

Im Gegensatz zu Ben war ihr Bruder hager und beinahe kränklich bleich. Manchmal erinnerte er sie an ein übergroßes Insekt. Wie gut, dass der Gott

der Gene ein Einschen gehabt und ihre Gliedmaßen besser proportioniert hatte. Jakob und sie waren zwar Zwillinge, aber ähnelten einander kaum.

Anna lief los. Da die Lichtung bereits überbevölkert war, schlug sie sich ins Gebüsch. Mit spitzen Fingern schob sie piksendes Dornengestrüpp

beiseite, unter dem ein Trampelpfad zu erkennen war. Hätte sie sich doch bloß für eine lange Hose entschieden statt für die Shorts. Nach diesem

Wochenende würde sie erst mal keine Röcke mehr tragen können mit diesen zerschundenen Beinen.

Ein schriller Schrei ließ sie zusammenzucken und reflexartig zur Seite springen. Ein Büschel Brennesseln streifte ihre Unterschenkel. Shit! »Was ist passiert?«, rief sie und drehte sich zu den anderen um. Doch vor ihr war nur dichtes Buschwerk.

»I-ich habe etwas gefunden!«, kam Romys Stimme aus einiger Entfernung. Anna bückte sich, rieb einmal über ihre schmerzende Wade und zwängte sich dann zurück durchs Gebüsch. Beinahe gleichzeitig mit Ben und Jakob erreichte sie Romy, die im Unterholz vor einer aufgerichteten Steinplatte stand. Anna trat näher. Gras überwucherte die untere Hälfte des Steins, und auf der gesamten Oberfläche wuchs Moos. Verdammt, das sah aus wie ein Grabstein! Kein Wunder, dass Romy sich erschrocken hatte.

Doch als ihr Blick auf die eingemeißelte Inschrift fiel, stieß Anna die Luft aus. Nein, kein Grabstein.



»Okay.« Jakob rieb sich das stoppelige Kinn. »Eindeutig ein Hinweis.«
»Auf den Cache?«, fragte Romy hoffnungsvoll. »Dann liegt hier keine eingebuddelte Leiche?«
»Bestimmt nicht!« Ben schüttelte den Kopf. »Oder hast du schon mal so einen kryptischen Grabstein gesehen? Obwohl – vielleicht war der Tote ein Agent, der auch nach seinem Ableben nicht enttarnt werden durfte.« Niemand lachte. Ben strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. »Ehrlich, Leute – dieser Cache ist echt abgefahren! Ich dachte, wir gehen einfach zu den Koordinaten, wie sie auf der Internetseite stehen, und zack, das war's.«
»Nicht bei dieser Suche«, erklärte Jakob. »Die ist eindeutig für Fortgeschrittene. Wir müssen die Hinweise entschlüsseln. Sie werden uns dann hoffentlich zum Ziel führen.«
»Schön, Dr. Jones!« Ben nickte.
»Dr. Jones?«, fragte Romy.
Ben verdrehte die Augen. »Peitsche ... Hut ... klingelt da was?«
»Seid mal still!«, forderte Jakob. »Ich muss mich konzentrieren.« Er kniete sich vor die Steintafel. »Also, immer der Reihe nach. Was könnte es mit der 118 auf sich haben?«
Alle schwiegen mit dem Wald um die Wette.
»Gut, also erst mal die anderen Zahlen. Wie bringen wir Ordnung rein? Und seht ihr das Symbol? Das sind Gläser aus dem Chemielabor. Richtig?« Romy und Ben nickten brav.
»Dann weiß ich, wie wir dieses Rätsel entschlüsseln können!« Anna war plötzlich ganz aufgeregt und zückte ihr Handy. »Aber dafür brauch ich das Internet!« Sie öffnete ein Browserfenster, nahm Stift und Papier aus dem Rucksack und begann zu schreiben.
Konzentriert wanderte ihr Blick zwischen den Zahlen auf dem Stein und ihrem Handybildschirm hin und her. Nach einigen Minuten sah sie die anderen mit triumphierendem Grinsen an. »Also, auf nach ...«

JA – WOHIN?

WESTEN: WEITER AUF SEITE 119.

SÜDWESTEN: WEITER AUF SEITE 22.

NORDOSTEN: WEITER AUF SEITE 134.

**DU HAST KEINE AHNUNG, WO ES LANGGEHT?
HILFE FINDEST DU IMMER IN DEN HINWEISEN AB SEITE 189.**



16 Annaeilte auf das Zirkuszelt zu und versuchte die Angst auszublen-
den, die sich wieder in ihr regte. Anscheinend gab es in dieser merk-
würdigen Welt, an diesem Ort, der aus der Zeit gefallen war, nur
eine einzige Person, die ihr zumindest ein paar Antworten liefern konnte –
Galina!

Sie entdeckte die Artistin vor dem großen Zelt. Menschen liefen umher, um
alles für die Vorstellung vorzubereiten. Galina stand bei zwei männlichen
Kollegen unmittelbar hinter der Absperrung. Während ihre Begleiter
Zigaretten rauchten, vollführte sie Dehnübungen.

»Galina!«, rief Anna, erntete aber nur einen fragenden Blick von einem
der Artisten, der sie zunächst abschätzend, dann interessiert musterte.

»Galina!«, wiederholte sie.

Die junge Frau richtete sich auf, starrte Anna entsetzt an und eilte auf sie
zu. »Was machst du hier?« Sie sah wütend aus. »Ich habe dir doch gesagt,
du sollst im Wagen warten.«

Galina war nicht wiederzuerkennen. Das dunkle Haar hatte sie straff nach
hinten gebunden und sie war stark geschminkt. Sie trug bereits ihr Show-
kleid, die Schläppchen hielt sie in der Hand.

»Ich weiß jetzt, wo ich nach Jakob suchen muss«, sagte Anna atemlos. »Aber
du musst mir erklären, wie ich zu diesem alten Quellhäuschen komme!«

Die Artistin sah sie schweigend an.

»Das musst du doch kennen!« Anna deutete in Richtung des Waldes. »Wir
waren dort, ehe wir den Zirkus gefunden haben ... also, in meiner Zeit. Den
Weg zurück kann ich nicht nehmen, es ist für mich unmöglich, das Gelände
zu verlassen. Mein Bruder ist aber irgendwie hingekommen. Es muss also
einen anderen Weg geben. Vielleicht sind wir auch einen Umweg gegangen.«

»Was willst du dort?«, fragte Galina.

»Es kann sein, dass mein Bruder noch dort ist!«

Galina antwortete nicht. Auf Anna wirkte es, als würde sie mit sich ringen.

»Du lässt dich auf Dinge ein, von denen du keine Ahnung hast«, sagte sie
schließlich.

»Was meinst du damit?«

Die Artistin kletterte über die Absperrung zu ihr. »Es ist gefährlich.« Sie zog
Anna mit sich, raus aus dem Licht einer Laterne, die an einem Wagen baumelte.

»Dieses Quellhaus ist nicht das, was es zu sein scheint.«

»Wie meinst du das?«

»Je weniger du weißt, desto sicherer bist du.«

»Ein durchgeknallter Mann mit einem Messer jagt mich und will mich umbringen. Was ist daran sicher?«

»Du musst mir vertrauen! Ich habe etwas herausgefunden ... vielleicht ... aber es ist noch zu früh. Es ist gefährlich dort, wir müssen vorsichtig sein.«

»Ich muss nur eins – nämlich meinen Bruder finden, ehe dieser Typ ihn findet und umbringt! Also, was weißt du?«

Im Zelt begann das Orchester zu spielen. Zuerst quakten die Instrumente wild durcheinander, bis sie nach und nach zueinanderfanden und sich der gemeinsamen Melodie hingaben.

»Noch nicht, Anna. Ich muss jetzt los!« Galina hob die Schultern, als wolle sie sich entschuldigen.

»Du darfst nicht einfach gehen!«

Galina drehte sich noch einmal um. »Ich weiß nicht, wie lange ich schon in dieser Zeitschleife stecke. Ich kann nicht mehr zählen, wie oft ich alles erlebt habe.« Ihre Augen schwammen in Tränen, die sie rasch mit dem Handrücken wegwischte. »Hör zu – der Mann im Ledermantel hat nicht wie wir einen Ort, an dem er jede Zeitschleife beginnt. Manchmal ist er wie gesagt auch gar nicht da. Er steht irgendwie über den Dingen. Und das Quellhäuschen ... er steht damit in Verbindung. Es verändert sich.«

»Wie meinst du das?«

»Es ist immer, wenn ich es sehe, in einem anderen Zustand.«

»Inwiefern?«

»Mal wirkt es absolut neu, mal ist es verwittert oder völlig zerstört. Und einmal befand es sich gerade erst im Bau, noch ohne Dach und Tür. Glaub mir, ich weiß selbst, wie verrückt das klingt.«

»Galina, ich muss dorthin. Ich muss!«

»Nein! Du darfst nicht mal in die Nähe. Wir müssen erst noch mehr herausfinden.« Galinas Stimme zitterte. »Verstehst du, immer wenn ich dort war, hab ich den Mann im Ledermantel gesehen. Wenn er dich da findet ...« Sie führte den Satz nicht zu Ende. Das musste sie auch nicht.

Die Musik wurde lauter. Fröhlicher und schneller.

»Die Aufführung beginnt gleich«, sagte Galina.

»Bitte, ich brauche deine Hilfe. Ich muss meinen Bruder finden! Sag mir, wie ich zu dem Quellhäuschen komme!«

Galina schien mit sich zu kämpfen. »Geh zum Wagen von Medusa, der Wahrsagerin. Dort findest du einen Hinweis, der dir den Weg erklärt. Such nach einer Truhe und schau genau hin.«

Anna sah sie verwirrt an. »Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Halt Ausschau nach dem Kleinen Bären. Er wird dir helfen.« Galina drehte sich um.

»Und was erzähle ich dieser Medusa, wenn sie mich in ihrem Wagen erwischt? Ich kann doch nicht einfach so ...«

»Das wird nicht passieren. Sie ist schon lange tot. Ihr Wagen wird als Lagerraum für die Kostüme verwendet. Ich hab die Truhe unter den ausgedienten Kleidern des Zirkusdirektors versteckt.« Damit drehte sie sich endgültig um, verschwand mit den beiden Artisten im Hintereingang des Zelts.

Den Wagen der Medusa zu finden, war leicht. Er stand in der hinteren Reihe bei den Los- und Wurfuden und war der einzige, der seine bunte Fassade nicht aufgeklappt hatte.

Nur die Seitenwand zeigte noch den ursprünglichen Zweck des Wagens. Sie war bemalt mit einer Glaskugel, darüber das Gesicht einer stark geschminkten Frau mit verklärtem Blick, dunklen Locken und goldenen Kreolen. Anna fragte sich, ob diese Zeichnung der echten Medusa ähnlich gesehen hatte. Wenn ja, hatte sie das Klischee einer Zirkuswahrsagerin voll erfüllt.

Aber nun gab es keine Frau mehr, die Gästen aus den Händen las oder die Zukunft in einem umgestülpten Goldfischglas sah. Mit einem Blick nach allen Seiten überzeugte Anna sich davon, dass die Luft rein war, und schlich in den Wagen, dessen unverschlossene Tür sich problemlos öffnen ließ. Genau wie in dem Versteck dieses Daniels war es auch hier drin unerträglich heiß, das Atmen fiel ihr schwer. Staubpartikel tanzten in den Sonnenstrahlen, die sich durch die Schlitzte der zugezogenen Fenstergardinen stahlen.

Anna blieb unschlüssig stehen und sah sich um. Sie wusste nicht so recht, wie sie sich den Wagen einer Wahrsagerin vorgestellt hatte. Bestimmt nicht vollgestellt mit Gerümpel. Von der Decke hingen Tuchbahnen, überall

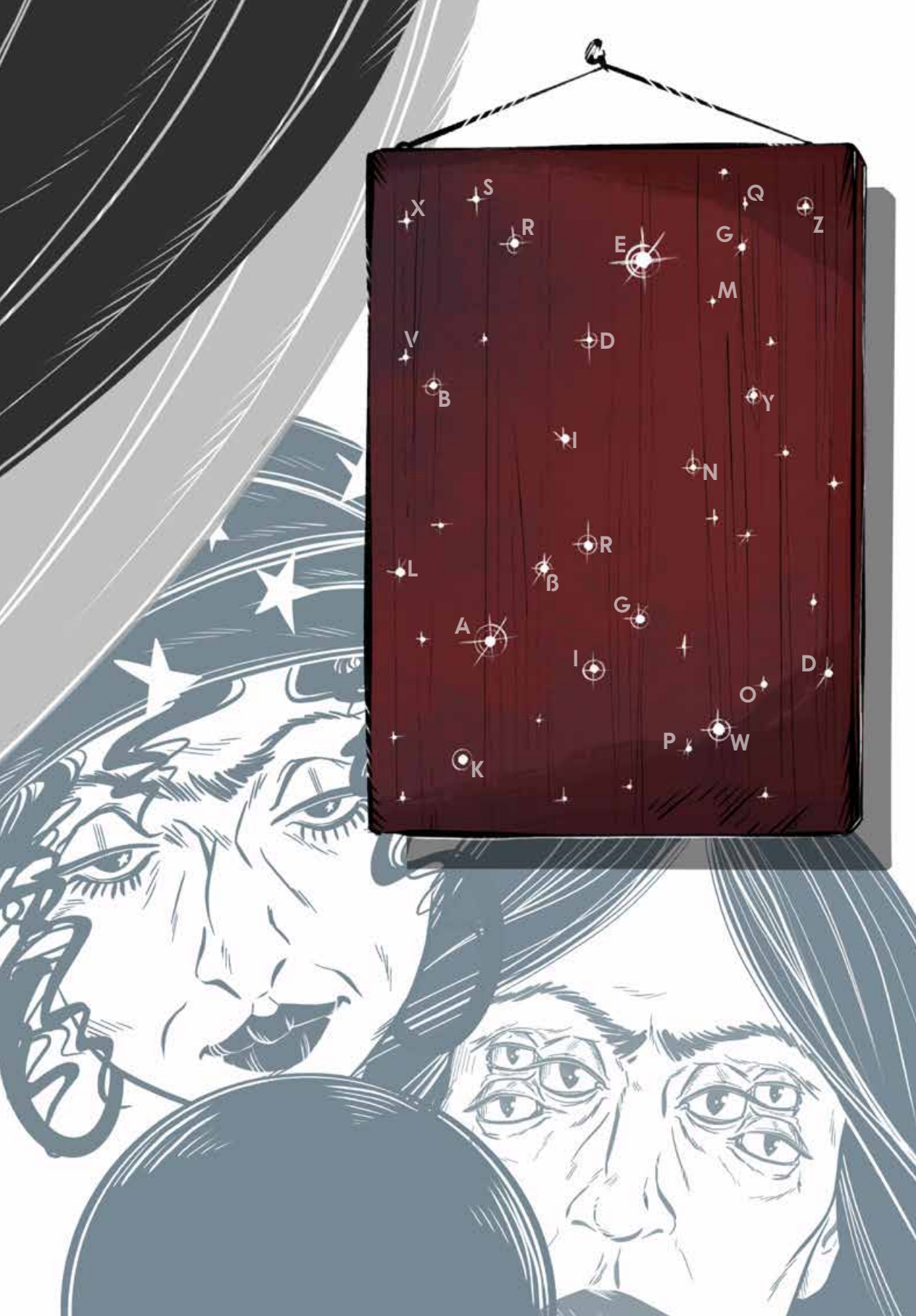
stapelten sich Möbel, Kisten und Truhen. Bilder an den wenigen freien Flächen der Wand zeigten merkwürdige Motive. Eine Frau mit sechs Augen, bei deren Anblick es Anna schwindelig wurde. Eine Holztafel präsentierte Nostradamus, jenen Astrologen, der für seine düsteren Prophezeiungen berühmt und zugleich berüchtigt war. Eine andere Tafel zeigte einen Sternenhimmel.


Anna kämpfte sich durch die aufgetürmten Möbel, schob Stühle und Koffer beiseite, bis sie zwei dicht nebeneinanderstehende Garderobenstangen fand. Galina hatte gesagt, die Truhe sei hinter den Sachen des Direktors verborgen. Doch was trug ein Direktor? Sie wühlte sich durch die Ständer, die dicht bestückt waren mit Kleidern, Kostümen und Anzügen. Da! Ein karmesinroter Frack aus Samt, verziert mit goldenen Ornamenten. Das musste es sein! Sie schob ihn beiseite, und tatsächlich: Auf der Ablage direkt darunter stand eine hölzerne Truhe.

Sie sah aus wie eine Piratenschatztruhe aus einem Bilderbuch. Anna befreite den Deckel von Staub und musste husten. Doch als sie die Truhe öffnen wollte, bekam ihre Euphorie einen Dämpfer: Sie war verschlossen. Ein schweres Vorhängeschloss verband die beiden schwarz verfärbten Eisenösen miteinander. Anna zerrte und rüttelte daran, doch das Schloss gab keinen Millimeter nach.

Es war ein dreistelliges Kombinationsschloss. Doch woher sollte sie wissen, welche Zahlen es öffneten?

Sie starrte die Kiste an. Sie anderweitig aufzubekommen war unmöglich. Dafür war das Schloss zu massiv und das Holz zu dick. Hatte Galina nicht gesagt, dass sich alles, was sie brauchte, in diesem Wagen befand? »Der kleine Bär«, murmelte sie vor sich hin. »Aber ja!« Sie sprang auf. »Der Kleine Bär – das Sternbild.« Sie kämpfte sich zwischen den Möbeln hindurch zurück in den vorderen Teil. Irgendwo hier hing doch dieses Bild mit dem Sternenhimmel.





Sie betrachtete es stirnrunzelnd und versuchte, sich einen Reim darauf zu machen. Warum waren die Sterne mit Buchstaben versehen? Wie sollte sich daraus die Kombination für ein Zahlenschloss ergeben?



**WAS FÜR ANNA DIE GESUCHTE
KOMBINATION IST, IST FÜR DICH DIE
SEITENZAHL, AUF DER ES WEITER-
GEHT.**

7.

22 »Und ihr seid sicher, dass das der richtige Weg ist?« Romy wirkte nichtsonderlich euphorisch darüber, dass sie das Rätsel entschlüsselt hatten. »Ich habe eher das Gefühl, dass der Wald noch undurchdringlicher wird.«

»Das ist nicht nur ein Gefühl«, sagte Anna. Ihre Beine waren mittlerweile so zerkratzt, dass es richtig wehtat. Sie hatte sich einen großen Stock aus dem Unterholz gesucht, um den Weg freizuschlagen. Dorniges Gebüsch überwucherte den kaum noch erkennbaren Pfad, den bestimmt seit einer Ewigkeit kein Mensch mehr betreten hatte.

Plötzlich zuckte Romy zusammen und blieb ruckartig stehen. »Habt ihr das gehört?«

»Was?« Ben dreht sich zu Romy, die mit großen Augen in das Gebüsch starrte.

Auch Anna lauschte. Zunächst vernahm sie nichts, doch dann hörte sie ein Knacksen, als würde ein Ast brechen. Und noch einer. Angestrengt spähte sie ins Grün. War da nicht eine Bewegung zwischen den Ästen? Sie blickte in die verschwitzten Gesichter der anderen. »D-da kommt was auf uns zu.« Ihr eigener Herzschlag dröhnte unnatürlich laut in ihren Ohren.

Jetzt sahen auch die anderen, dass sich etwas durch das Dickicht bewegte – es war groß und kam rasch näher!

»Lauft!«, schrie Ben.

Im selben Moment, in dem sie sich umgewandt hatten, brach etwas hinter ihnen aus dem Gebüsch. Für eine Sekunde glaubte Anna, einer Höllenbestie gegenüberzustehen. Sie blickte in kleine Augen und ein weit aufgerissenes Maul, aus dem gelbe, spitze Zähne ragten.